

Stanton

Rächerin der Engel

DIE ÜBERIRDISCHEN FÄLLE DER BREE WINSTON 3

Aus dem Amerikanischen
von Michael Koseler

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:



Von Mary Stanton liegen bei Piper vor:

Im Namen der Engel. Die überirdischen Fälle der Bree Winston 1

Anwältin der Engel. Die überirdischen Fälle der Bree Winston 2

Rächerin der Engel. Die überirdischen Fälle der Bree Winston 3

Die Shakespeare-Zitate sind der Übersetzung von Schlegel-Tieck entnommen.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223

© 1996 Forest Stewardship Council

Deutsche Erstausgabe

Februar 2011

© 2010 Mary Stanton

Titel der englischen Originalausgabe:

»Avenging Angels«, Berkley Publishing Group, Penguin Group (USA) Inc.,
New York 2010

© 2011 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Anke Koopmann / Guter Punkt unter Verwendung
von Motiven von shutterstock und iStockphoto

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26762-5



**Dreh um mit Kunst im Schloss den Schlüssel,
Damit verriegelt meiner Seele stiller Schrein.**

John Keats, »An den Schlaf«

Brianna Winston-Beaufort interessierte sich zwar nicht besonders für Antiquitäten, aber dieser Schreibtisch war wirklich ein schönes altes Stück. Er bestand aus dunklem, poliertem Kirschholz, wobei die Beine in handgeschnitzte Löwentatzen ausliefen. Die Tischplatte war mit einem fein genarbt, von einem dünnen Streifen Blattgold eingefassten Leder überzogen. In der Mitte prangte, kunstvoll angeordnet, ein Schwarm tanzender Bienen, ebenfalls aus Blattgold. Obwohl die Auktionsleute den Schreibtisch auf ein Podium gestellt hatten, kam er inmitten all der anderen Dinge, die versteigert werden sollten, kaum zur Geltung.

Bree blätterte den Auktionskatalog durch, bis sie den Schreibtisch entdeckte, dem eine ganze Seite gewidmet war: *Reiseschreibtisch, vermutlich Empire. Wurde möglicher-*

weise während des Ägyptenfeldzugs 1798/99 von Napoleon Bonaparte benutzt.

Rechts von den goldenen Bienen stand ein altes silbernes Tintenfass, links davon ein Cloisonnégefäß mit einem Deckel aus Jade.

»Prachtvoll«, meinte Antonia. »Ich glaube, der gehört zu den Dingen, die Tully O'Rourke gern aus dem Nachlass ihres Mannes zurückkaufen würde.« Nachdenklich neigte sie den Kopf zur Seite. »Könnte sogar der Schreibtisch sein, an dem er sich erschossen hat. Russell O'Rourke, meine ich.«

»Puh«, erwiderte Bree. Ihre Schwester hatte ein Faible fürs Makabre. »Sollten wir dann vielleicht mitbieten, wenn er versteigert wird?«

»Red keinen Blödsinn«, gab Antonia verärgert zurück. »Ich bin hier, um ... na ja ... um mit der Witwe irgendwie in Kontakt zu kommen.«

»Nein!« Bree tat so, als sei sie überrascht. »Und ich dachte, du seist hier, um ein paar billige Sachen für deine Theatergruppe an Land zu ziehen.«

Antonia war Inspizientin am Savannah Repertory Theater. Sie hatte die brillante Idee gehabt, unter dem Vorwand, sich nach Requisiten für die bevorstehende Wintersaison des Theaters umzusehen, zu dieser Auktion zu gehen. Der O'Rourkesche Nachlass sollte zusammen mit diversen anderen, wesentlich billigeren Objekten vom Kunst Welt Auktions Markt versteigert werden. Gestern war dann plötzlich bekannt gegeben worden, dass die Auktion am frühen Sonntagvormittag stattfinden solle, und diese Nachricht hatte sich wie ein

Lauffeuer unter den Klatschbasen von Savannah verbreitet. Brees Tante Cecilia hatte Antonia Bescheid gegeben, Antonia hatte den Finanzbeauftragten des Theaters angerufen und ihn dazu überreden können, ihr ein bescheidenes Budget zu bewilligen – und jetzt waren sie hier.

»Du weißt sehr gut, warum wir hier sind. Tante Cissy hat mir versprochen, mich vorzustellen, falls wir uns hier zufällig begegnen sollten. Wie kann ich mir denn eine solche Chance entgehen lassen? Aber eins will ich dir sagen! Wenn wir versuchen, ihr den Schreibtisch ihres toten Mannes vor der Nase wegzuschnappen, dann wird das keinen besonders günstigen Eindruck auf Tully machen.« Antonia zupfte nervös an ihrem Haar herum. »Mir ist ohnehin schleierhaft, warum du darauf bestanden hast mitzukommen.«

»Na, das ist ja reizend«, sagte Bree empört. »Das ist heute seit Wochen mein erster freier Sonntag. Ich bin doch nur hier, weil du mich geradezu angefleht hast mitzukommen.«

»Ich will aber nicht, dass Tully denkt, ich sei auf einen Job scharf.«

»Du *bist* aber auf einen Job scharf.«

»Halt jetzt bitte den Mund. Jemand könnte dich hören.«

Bree verdrehte die Augen. In diesem Moment hätte sie mit ihrem Hund Sascha am Savannah entlangjoggen oder bei Huey's ein schönes Glas kühlen Weißwein trinken oder sogar endlich einmal alte Nummern der *Law Review* lesen können. Stattdessen war sie hier, zusam-

men mit einigen Hundert Schaulustigen, die alle darauf aus waren, die berühmte Tully O'Rourke zu Gesicht zu bekommen und vielleicht etwas aus dem Nachlass zu ergattern. Und zu allem Übel musste sie auch noch die Gesellschaft ihrer nervigen kleinen Schwester ertragen!

Schon seit Wochen kursierten in Savannah Gerüchte über Tully O'Rourke. Nach dem Schlagzeilen machenden Selbstmord ihres Mannes hatte die Witwe sowohl ihre Fassung wiedererlangt als auch einen ganzen Batzen Geld von der Versicherung eingestrichen. Das hartnäckigste – und für Antonia wichtigste – Gerücht besagte jedoch, dass sie beschlossen habe, die international bekannten Shakespeare Players in ihre Heimatstadt Savannah zurückzubringen. Doch zunächst einmal wollte sich Tully die Einrichtungsgegenstände aus ihren zahlreichen Villen wiederholen, die bei O'Rourkes Bankrotterklärung von der Bank beschlagnahmt worden waren.

»Und da du schon darauf bestanden hast mitzukommen, hättest du dich ruhig auch ein bisschen feiner anziehen können. Dein Sweater ist ja voller Hundehaare«, maulte Antonia. »Also ehrlich. Ausgerechnet heute musst du wie ein ungemachtes Bett aussehen.«

Bree versuchte vergeblich, Saschas feine goldgelbe Härchen von ihrem Sweater abzuwischen, und spielte mit dem Gedanken, ihrer Schwester mit dem Auktionskatalog eins auf den Kopf zu geben. Bevor sie zum Auktionshaus aufgebrochen waren, hatte sich Antonia drei Mal umgezogen. Dann hatte sie Bree mit der Frage, ob sie ihr dunkelrotes Haar zu einem Knoten schlingen oder offen tragen sollte, zur Verzweiflung getrieben.

Anschließend hatte sie fünf Tassen Kaffee in sich hineingeschüttet und ihre Nerven zum Flattern gebracht. Alle drei Minuten holte sie ihren Spiegel aus der Handtasche, um ihr Make-up zu überprüfen. An diesem Punkt war es mit Brees Geduld endgültig vorbei gewesen. Ihre kleine Schwester war wunderschön, ganz gleich, wie sie ihr Haar trug oder was für ein T-Shirt sie anzog – und auch trotz des Bobbi-Brown-Lipgloss, das sie sich auf die Lippen geschmiert hatte. Selbst jemand wie Tully O'Rourke, die an den Umgang mit Prominenten und Berühmtheiten gewöhnt war, würde das sehen können. Und Bree hatte es allmählich wirklich satt, ihrer Schwester das wieder und wieder sagen zu müssen.

Dagegen war Antonias schauspielerisches Talent eine Sache, die auf einem völlig anderen Blatt stand. (Bree liebte ihre Schwester heiß und innig, musste aber zugeben, dass sie auf der Bühne nicht sonderlich begabt wirkte.) Doch wie sollte man Tully bei Tante Cissys sorgfältig geplanter, *zufälliger* Begegnung von Tonias Talent überzeugen? Sie konnte sich ja schlecht selbst anpreisen. Deshalb war Bree die Aufgabe zugefallen – sollte sich die große Mrs. O'Rourke tatsächlich nach Antonias Qualifikationen erkundigen –, ihre Schwester zu rühmen. »Sag einfach, du seist meine Rechtsanwältin«, hatte Antonia ihr eingeschärft, als sie aus dem Reihenhaus am Factor's Walk zur Auktion aufgebrochen waren. »Was du ja auch sein würdest, wenn ich eine bräuchte. Und wenn du von den wunderbaren Kritiken sprichst, die ich bei *Oklahoma* bekommen habe, brauchst du ja nicht un-

bedingt zu erwähnen, dass das eine Highschoolaufführung war.«

Deshalb hatte Bree den größten Teil des Vormittags damit verbracht, ihre Schwester dazu aufzufordern, den Mund zu halten, oder ihr damit zu drohen, nach Hause zu gehen.

»Weißt du, Tonia«, sagte sie, während sie sich vorbeugte, um sich den Schreibtisch genauer anzusehen, »das ist gar keine so große Zeitverschwendung, wie ich ursprünglich dachte. Die haben hier ein paar ziemlich coole Sachen. Fass doch mal das Leder an. Wie Seide.« Sie legte die Hand auf die Schreibtischplatte und strich darüber.

Helpen Sie mir!

Bree sprang zurück, als hätte sie sich verbrannt. Die Lautlosigkeit des plötzlichen Schreis ließ ihn umso qualvoller erscheinen.

HELFEN SIE MIR!

Wie von Zauberhand geriet die Luft über der Tischplatte in Bewegung. Bree atmete tief durch und sah sich vorsichtig um. Antonia war ein Stück weitergegangen, um sich den Inhalt einer Vitrine anzusehen. Am Ende des schmalen Gangs, der sich durch die Auktionsgegenstände schlängelte, nahm Bree ein paar Leute wahr. Im Moment stand sie allein vor dem Schreibtisch.

Der Strudel kalter Luft schraubte sich in die Höhe. Bree streckte die Hand aus, um den Schreibtisch von Neuem zu berühren. Die Luft verdichtete sich zu einem grau-weißen Nebel.

Lasst mich raus. Lasst mich raus. LASST MICH RAUS!

Inmitten des nebligen Schleiers manifestierte sich eine knochendürre Hand und streckte sich flehend vor. Bree wusste immer noch nicht so recht, wie sie sich in einer solchen Situation zu verhalten hatte. Sollte sie etwa versuchen, der gespenstischen Hand ihre Visitenkarte zu überreichen? Nicht zum ersten Mal wünschte sie, dass ihren potenziellen Klienten bessere Möglichkeiten der Kommunikation zu Gebote stünden. Da es ihr die Umstände nicht gestatteten, direkt mit der Leiche zu konferieren, wäre ein Anruf immerhin eine schöne Sache gewesen. Noch besser hätte sie allerdings eine E-Mail gefunden.

»Mr. O'Rourke?«, flüsterte Bree. Da sie sich irgendwie verpflichtet fühlte, ihrem Klienten mitzuteilen, wo sie zu finden war, fügte sie, während sie ihre Visitenkarte auf den Schreibtisch legte, hinzu: »Ich heiße Brianna Winston-Beaufort. Ich bin Rechtsanwältin und kann Ihnen helfen. Mein Personal besteht aus Engeln, und ich vertrete tote Seelen, die nach ihrer Verurteilung in Berufung gehen möchten. Unser Büro befindet sich in der Angelus Street 66 hier in Savannah. Können Sie mir sagen, was für ein Problem Sie haben?« Während sie kurz nachdachte, fiel ihr Benjamin Skinner ein. »Sie können mich auch anrufen. Die Handynummer steht auf der Karte.«

ICH WILL NACH HAUSE!

»Hm«, erwiderte Bree taktvoll. »Das ist natürlich nicht möglich. Aber wir können auf jeden Fall versuchen, dafür zu sorgen, dass Sie in eine angenehmere Umgebung kommen. Könnten Sie mir vielleicht sagen,

wo Sie sich zurzeit befinden?« Sie presste die Zähne aufeinander. Sie hatte sich immer noch nicht an das alles gewöhnt. Wenn dies Mr. O'Rourke war – und wer außer dem toten Finanzmann sollte es denn sonst sein? –, musste er eine Menge auf dem Kerbholz haben. Sie vermutete, dass er sich irgendwo in den unteren Kreisen der Hölle befand. Und es war sehr schwer, ihn überhaupt zu hören. Die Gespräche mit ihren Klienten wurden stets von der Anklagevertretung gestört. Je verzerrter der Ton schien, desto schwerer das Verbrechen, und desto mehr stand auf dem Spiel.

»Sir?«, fragte Bree.

Helfen Sie mir ... ich habe zurückgeblickt. Ich habe zurückgeblickt.

Die Hand ballte sich zur Faust, die sich gleich darauf wieder öffnete und Bree entgegengestreckt wurde – wie die eines Bettlers, der um ein Almosen bittet.

Der grau-weiße Nebel verflüchtigte sich. Bree stand da und blickte auf den glatten Lederbezug des Schreibtischs, der vermutlich aus dem Empire stammte und auf dem sich jetzt nur noch das Tintenfass und das Cloisonnégefäß befanden. Das kunstvoll emaillierte Gefäß gefiel ihr sehr gut. Weniger gut gefiel ihr allerdings die Tatsache, dass sie außer Mr. O'Rourkes dringendem Wunsch, nach Hause zurückzukehren, so gut wie keine Anhaltspunkte hatte.

»Bree!« Der allzu menschliche Schrei ihrer kleinen Schwester brachte Bree sehr plötzlich wieder zu sich.